

AHMAD MILAD KARIMI · FREIBURG

## DER KORAN – GOTTESPOESIE ODER MENSCHENWORT?

«Der Koran ist das Festmahl Gottes.»  
*Muhammad*

Gott hat nichts zu sagen; würde er nicht ununterbrochen, ja ohne Atempause sprechen, wenn er doch auch Herr der Sprache wäre? Wie hätte er sich von der Sprache distanzieren können, hätte er nicht bloß das Vermögen des Sprechens, sondern zugleich auch das Erklingen der Worte geschaffen? Ist ihm sein eigenes Werk in Nebel und Nacht zurückgesunken, aus den Händen entronnen? Gott schweigt nicht, bestenfalls ist er vergesslich. Vergisst er jedoch seine Vergesslichkeit, so soll es nicht verwundern, dass er schweige. Vergisst Gott sein eigenes Wort, so würde er sich nicht vom Tier unterscheiden, denn auch das Tier besitzt nach Friedrich Nietzsche das glückliche Schicksal, im Modus einer doppelten Vergesslichkeit zu weilen, unhistorisch und stumm.<sup>1</sup> Allein, stumme Götter sind ermüdend.

Der Islam ist der Versuch, zeigen zu wollen, dass sich Gott zu seiner Schöpfung insbesondere sprachlich, ja poetisch verhält, ununterbrochen und überall zugleich. Ausdruck dieses Verhaltens ist seine Offenbarung selbst: der Koran. Es soll Muhammad gewesen sein, der sich in die Höhe des Berges begab, in eine Berghöhle flüchtete, statt dem Licht der Vielheit die Finsternis bevorzugte, sich der Einsamkeit zwischen Himmel und Erde anvertraute, sich von allem Weltlichen entleerte «in sein[em] Versteck der Hohe», wie es einst Rilke nannte, um den Engel Gabriel, so die islamische Tradierung, zu empfangen. Gabriel überreichte ihm jedoch nicht den Koran als Buch; vielmehr sollte er fortan für dreiundzwanzig Jahre in unregelmäßigen Abständen den Koran hören und das Gehörte zu Gehör bringen.

*AHMAD MILAD KARIMI, geb. 1979, 2000-2006 Studium der Philosophie und Islamwissenschaft in Darmstadt, Freiburg und Neu Delhi. Seit 2009 Verlagsleiter des Kinder- und Jugendbuch-Verlags Salam; seit 2010 Verlagsleiter des Kalam-Verlags für islamische Theologie und Religionspädagogik. Mitherausgeber der Kalliope. Zeitschrift für Literatur und Kunst. Im September 2009 erschien Karimis poetische Übersetzung des Koran im Verlag Herder. Er promoviert derzeit an der Universität Freiburg über Hegel und Heidegger.*

Die Frage ist: Was ist der Koran? Bereits seit den Anfängen der islamischen Geschichtsschreibung hat die nämliche Frage das Forschen der Exegeten, aber auch das der Rechtsgelehrten in Atem gehalten. In gewisser Weise verstummte die Frage aber auch von da an, als sich eine Antwort in die Geister einschlich, dass der Koran schlicht das Wort Gottes sei. Der Koran sei das reine Wort Gottes, unübersetzbar, unübertrefflich und unfehlbar. Im Wesentlichen hat dieses Verständnis seine Plausibilität, soll er doch nach dem koranischen Zeugnis selbst die klare Botschaft Gottes repräsentieren. Allein, die Aussage, dass der Koran das reine Wort Gottes sei, sagt nichts aus, sie verschiebt bloß das Problem; denn nun kommen einige Fragen hervor, die nicht mehr vernünftig zu beantworten sind. Ist es überhaupt eine adäquate Annahme, dass Gott spreche? Warum spricht Gott dann ausgerechnet arabisch? Weshalb sind dann im Koran Worte zu finden, die keineswegs einen arabischen Ursprung haben? Was heißt das überhaupt, dass der Koran das Wort Gottes sei? Was ist das Wort? Warum soll der Koran nicht übersetzbar sein, wenn die arabische Sprache eine menschliche Sprache ist? Was bedeutet es dann, dass Gott menschlich spricht?

### *1. Die historische Genese des Koran*

Es ist ein Faktum, dass der Koran ein historischer Text ist, historisch entstanden, historisch tradiert, allmählich überliefert, in einer menschlichen Sprache verfasst. Die Genese des Koran ist für sein Verständnis unabdingbar. Die mekkanischen Suren etwa unterscheiden sich in ihrem Duktus und zuweilen auch in ihrem Inhalt gravierend von den medinensischen Suren. Dass der Koran erst durch Muhammad in einer bestimmten historischen Situation, in einem bestimmten Raum und in bestimmter Weise verkündet wurde, wird selbst von den Muslimen nicht in Abrede gestellt. Allein ein flüchtiger Blick genügt, um zu konstatieren, dass der Koran selbst sich überwiegend zu bestimmten historischen Ereignissen verhält und vor allem sich selbst historisch einordnet.

Insofern ist es nur legitim festzustellen, dass der Koran durch und durch historisch ist, einen historischen Kern hat. Der Koran ist eben nicht vom Himmel gefallen wie der Engel «Gibril» bei Salman Rushdie. Im Gegenteil: nach jedem Offenbarungsereignis trug der Prophet den Koran in arabischer Sprache vor. Dieser Vortrag (qira'a) galt und gilt als die ursprüngliche Quelle der Offenbarung. Bereits zu Lebzeiten Muhammads gab es Personen, die den koranischen Vortrag im Gedächtnis bewahrten und darüber hinaus zahlreiche Verse auf direkte Anweisung des Propheten niederschrieben. Aufgezeichnet wurden die Teile des Koran vor allem auf Papyruszettel, Palmstengel und Knochen. Das Niedergeschriebene diente allerdings nur als Gedächtnisstütze, besaß doch die mündliche Überlieferung absoluten

Vorrang. So verwundert es nicht, dass nach dem Tod Muhammads der Koran in der gegenwärtigen Form noch nicht existierte. Erst unter dem dritten Kalifen Uthman Ibn Affan (reg. 644–656) wurde der Versuch vollendet, eine Koran Ausgabe hervorzubringen, die mit dem Schriftbild des heute vorhandenen Koran fast identisch ist. Der bedeutende Unterschied liegt darin, dass in der frühen arabischen Schrift ausschließlich Konsonanten, Diphthonge und zum Teil auch die langen Vokale niedergeschrieben, aber die kurzen Vokale nicht notiert wurden. Das uthmanische Textgerüst bildete mithin ein offenes Feld für unterschiedliche Vortragarten und Deutungen, aber nicht der uthmanische Text, sondern die Kenntnis der Rezitation war für die entschiedene Deutung des Koran grundlegend. Somit entwickelten sich mit der Zeit auf der Grundlage des uthmanischen Konsonantentextes (*rasm*) sieben «kanonische» Vortragstraditionen.

Den Koran im Kontext seiner Genese und insofern auch im Kontext seiner eigenen Historizität zu betrachten ist in der islamischen Geistesgeschichte selbst seit jeher verankert. So ist der Koran erstens nicht von der Person des Propheten Muhammad und seinem Lebensvollzug zu abstrahieren und zweitens gibt es bereits zahlreiche Sammlungen – bekannt als «Anlässe der Herabsendungen» –, die minutiös den irdischen, ja eben den historischen Anlass der jeweiligen Koranverse dokumentieren.

## 2. Der Koran als Offenbarung

Die Historizität des Koran markiert jedoch nur den einen Aspekt desselben. Wird der Koran ausschließlich auf seinen historischen Charakter reduziert, so bleibt die eigentliche Essenz des Islam als Offenbarungsreligion verkannt. Das Historische nämlich wird in dem Augenblick transzendiert, in dem der Offenbarungscharakter des Koran hervortritt. Selbst die so für selbstverständlich gehaltene Textualität des Koran entschwindet. Zunächst ist daran zu erinnern, dass der Koran nicht primär als geschriebener Text überliefert ist, sondern mündlich tradiert wird. Die Textualität des Koran ist daher für eine adäquate Hermeneutik desselben von sekundärer Bedeutung. Familienähnlichkeit hat der Koran mit der Oper: auch eine Oper ist nicht verständlich, wenn man sich allein dem Studium des Libretto begibt. Allein, der Inszenierung eines Opernstücks beizuwohnen, lebendig, heißt einen primären hermeneutischen Zugang zu ihm zu haben. Die Oper stellt insofern die erhabenste und vielleicht die vollkommene Kunstform dar, die die Kultur des Abendlandes hervorgebracht hat, als Text, Stimme, Melodie, Spiel, Rhythmus, Klang, Gesang, Poesie, Theatralik, Farben und Gerüche in einem Schlag auf der Bühne in Szene gesetzt werden, so dass der Zuschauer von Emotionen, von zarten Berührungen, von der Tragik und zuweilen auch Komik, von der Gewalt und der Vernunft, von Liebe und Hass, aber auch

von Unverständlichkeit, Vertrautheit und Fremdheit ergriffen wird. Gelungen ist die Inszenierung, wenn der Zuschauer seine eigene Historizität, seine eigene Zeitlichkeit, seine eigene Gegenwart vergisst, ja dass er sich selbst vergessen bleibt. So ist auch der Koran kein Sammelsurium toter Buchstaben auf einem Papier; vielmehr ist der Koran ein dynamisches Ereignis. Die zunächst an den Propheten Muhammad ergangene Offenbarung, welche sich allmählich zu einem literarisch einzigartigen Textkorpus, dem Koran, gebildet hat, ist die bewegende Mitte der Religion des Islam. Bewegend ist der Koran als eine genuin ästhetische Erfahrung. Man begreift ihn wesentlich im Sinne einer mündlichen Inszenierung. Sinn und Sinnlichkeit gewinnen im Akt des Rezitierens eine lebendige Einheit. Religiöse Rührung, getragen von der tiefen Einsicht in die Ergebenheit vor dem einen Gott, ergreift den gläubigen Muslimen beim nahezu musikalischen Vortrag des Koran derart, dass er seine je eigene Historizität, seine eigene Zeitlichkeit, seine Gegenwart vergisst, ja dass er sich selbst vergessen bleibt. Was ereignet sich aber, wenn der Koran zum Erklingen kommt? Es ist eine fundamentale Einsicht, dass im Zuge des Korangesangs sich die Gegenwart Gottes nicht *durch* den Koran, sondern *in* diesem Akt selbst mitteilt. Was sich ereignet, unmittelbar und rein, ist die Gegenwart der Einheit und zugleich die Einheit der Gegenwart; dies entzieht sich seiner Natur nach a priori der Historizität.

### 3. Der Koran als Gegenwart Gottes

Zunächst ist zu konstatieren, dass der Islam eine Offenbarungsreligion ist. Eine Religion, die dem Christentum ähnelt, gilt doch Christus dort als die Selbstoffenbarung Gottes. Im Islam aber ist Gott weder Mensch noch ist er Wort geworden. Denn während der *logos* im Christentum in Christus als inkarniert erscheint, ist er gemäß islamischer Auffassung nicht im Koran inlibriert derart, dass man sagen könnte: Gott ist Buch geworden. Und doch versteht sich der Islam als eine Offenbarungsreligion. Es wäre missverstanden, zu glauben, dass Gott im Islam sein Wort offenbare, denn so müsste man annehmen, dass er von seinem Wort differiere; es bestünde also ein Verhältnis zwischen Gott und seinem Wort qua Koran. Wir hätten demnach Gott, sein Wort und das Verhältnis derselben. Diese Logik ist etwas verführerisch, weil sie zunächst plausibel erscheint, aber sie entspricht nicht der genuin islamischen Auffassung.

Gott offenbart mit dem Koran seine eigene Gegenwart. Somit wird der Koran nicht als Text und mithin als eine alte Schrift, die im 7. Jahrhundert n. Chr. entstanden ist, begriffen; vielmehr gilt der Koran als ein ästhetisches Ereignis. Der Koran ereignet sich im Akt der Rezitation. Durch die Rezitation gewinnt der Koran als Koran an Realität. Allein in diesem Akt wird die Gegenwart Gottes sinnlich wahrnehmbar. Anders gewendet: erst innerhalb

einer sinnlichen und sinnhaften Atmosphäre, die kraft der Rezitation entsteht, ereignet sich die Offenbarung Gottes. Diese Eigenschaft, die Offenbarung Gottes zu sein, bestimmt wesentlich den Zugang zum Koran. Gilt er als ein bloß historisches Dokument, von dem eine bestimmte Anzahl von Menschen glaubt, dass es durch einen illiteraten Araber aus dem 7. Jahrhundert, der sich zudem noch als der Gesandte Gottes vorgestellt hat, überliefert ist, dann ist die hermeneutische Situation fundamental anders als der affirmative Zugang zum Koran als die Offenbarung Gottes.

Beide Momente, Historizität und A-Historizität, sind konstitutiv für das Verständnis des Koran als Offenbarung. Das historische Moment des Koran ist insofern konstitutiv, als der Sinn einer Offenbarung eben darin besteht, in die Geschichte hinein zu fließen. Dieser Fluss ist jedoch selbst ein geschichtlicher Akt. Wird der Koran aber allein als ein historischer Bericht verstanden, dann entschwindet die Seele der Offenbarung. Was bleibt, ist noch nicht einmal der Körper, sondern nur noch der Leichnam. Sich nicht in dieser Trauerfeier zu verlieren, wenn auch zuweilen der Leichenschmaus köstlich ist, heißt eben die Herausforderung anzunehmen, eine islamische Offenbarungsphilosophie zu entwerfen, die auch nach den Maßgaben der Dialektik die Verstricktheit von historisch und nicht-historisch denkerisch leisten kann.

#### 4. Die Übersetzbarkeit des Koran

»Man übersetzt nicht wie eine Raupe, die sich durch ein Blatt frisst, man übersetzt den Satz aus dem Vogelflug. Es geht um das Ganze.«

*Svetlana Geier*

In seiner Gesamtkomposition erhebt der Koran den Anspruch, unnachahmlich zu sein. Unnachahmlich sei der Koran, so die Ansicht der Theologen, Rechtsgelehrten und Rhetoriker, zunächst in seiner sprachlich-poetischen Dimension, so dass sich allmählich die Überzeugung durchsetzte, dass der Koran als Koran mit der arabischen Sprache unzertrennlich verstrickt sei.<sup>2</sup> Daraus ging sodann die Idee hervor, dass der Koran unübersetzbar sei. Doch in Wahrheit ist der Koran übersetzbar und unübersetzbar zugleich. Unübersetzbar ist der Koran insofern, als im Grunde kein literarisches Werk übersetzbar ist, wenn Übersetzung bedeuten soll, dass die ureigene Identität des Originaltextes vollends in die Übersetzung übergeht, denn es liegt in der Natur der Originalität, dass sie nicht duplizierbar ist. Ist das Übersetzen mehr als «quasi dasselbe mit anderen Worten»<sup>3</sup> zu sagen, dann schafft der Übersetzer stets ein anderes Werk als das Originalwerk. Das tragische Moment der Übersetzung liegt aber darin, dass der Übersetzer stets das Originalwerk erringen will im Bewusstsein seiner Verfehlung. Übersetzung ist ein ständiges Scheitern; doch in diesem Akt des Scheiterns entsteht Neues, Neues im

alten Sinne. Das andere, übersetzte Werk ist gleichsam die innere Möglichkeit des Originals selbst: Denn dadurch, dass die Übersetzung zwar ein anderes Werk ist als das Original, aber zugleich mit jedem Zeichen, mit jedem Atemzug auf das Original bezogen bleibt, ist sie stets das Andere des Originals und nicht bloß ein anderes Werk, ein Kommentar. Kurz, durch die Übersetzung wird der Koran aus seiner inneren Möglichkeit heraus fortgeschrieben. Der Koran selbst schreibt sich fort in der Übersetzung, er schafft seine eigene Übersetzung und fordert zugleich die Reflexion; denn jede Übersetzung ist erst aus dem Bewusstsein des Originals zu verstehen.

Dass die Übersetzung keine mechanische Tätigkeit ist, dass die Sprache mehr beinhaltet als Buchstaben, Worte und ein Regelwerk, wodurch die Worte eine sinnvolle Bedeutung gewinnen, zeigt vorzüglich der Koran. Die einzigartige Dostojewski-Übersetzerin Swetlana Geier sagte einmal: «man übersetzt nicht von links nach rechts, wie eine Raupe kriecht, sondern nachdem man sich den Satz angeeignet hat. Er muss nach innen genommen, ans Herz gelegt werden. Ich lese das Buch so oft, bis die Seiten Löcher kriegen. Im Grunde kann ich es auswendig. Dann kommt ein Tag, an dem ich plötzlich die Melodie des Textes höre.» Doch die Geschichte der Koran-Übersetzungen insbesondere in deutscher Sprache verlief mit anderen Konzeptionen der Übersetzung. Nicht die Idee der Übersetzung und vor allem eine adäquate Koranhermeneutik standen im Vordergrund, sondern eine bestimmte Intention dahinter. Der heilige Petrus Venerabilis als Abt von Cluny etwa müsste sehr enttäuscht gewesen sein, als er die erste Koranübersetzung gelesen hat. Er war der erste, der die Übersetzung des Koran im Jahre 1143 in Toledo selbst in Auftrag gegeben und sogar die Finanzierung derselben auf sich genommen hat. Sein Ziel, «das Gesetzbuch selbst, den Koran, aus dem Arabischen in das Lateinische zu übertragen», wie er dies in einem Brief an den heiligen Bernhard von Clairvaux schreibt, war erkenntlich zu machen, «dass man diesen Irrglauben, ist erst einmal seine Verwerflichkeit und Dummheit aufgedeckt, verfluchen und mit Füßen treten muss, ebenso wie man ja erkennt, dass schon fast die halbe Welt von seinem tödlichen Pesthauch infiziert ist.» Entrüstet müsste der heilige Abt gewesen sein, festzustellen, dass der Koran doch kein starres Gesetzbuch sei, wie erwartet. Es gibt im Koran einige Verse, die den Charakter einer Bestimmung oder eines Befehls haben, aber keinesfalls kann der gesamte Koran als ein Gesetzbuch kategorisiert werden. Eine ähnliche Idee der Übersetzung hatte Friedrich Megerlin. Aus seiner Feder stammt die erste deutsche Koranübersetzung, die er für die «türkische Bibel» erachtete. Seine Enttäuschung als Übersetzer ist gravierend einzuschätzen, wollte er doch, «den Antichrist Mahumed, als auch sein Lügenbuch den Koran»<sup>4</sup> besser kennenlernen, wie er dies im Vorwort seiner Übersetzung bemerkt. Allein über «Mahumed» durfte er nicht wirklich viel erfahren haben. Nur selten wird

der Name Muhammad erwähnt und über seine Person ist der koranische Text sehr schweigsam. Den Koran schließlich als «türkische Bibel» aufzufassen, hat zwar humoreske Züge, die in seinem historischen Kontext verständlich sein mögen – für das Verständnis des Koran ist dies jedoch vollkommen irreführend. Weder ist der Koran türkisch noch im eigentlichen Sinne biblisch. Der Koran ist noch nicht einmal historisch oder in irgendeinem Sinne chronologisch aufgebaut. Genauer betrachtet, handelt der Koran weder vom Leben des Propheten noch von einer Gesetzesordnung. Abermals mag enttäuschen, dass nicht leicht angegeben werden kann, was eigentlich der Gegenstand des Koran sein soll. In den folgenden Jahrhunderten bis zu unserer Gegenwart erfolgten und erfolgen zahlreiche Übersetzungen, die – ob von Muslimen oder Nichtmuslimen – allein das Ziel im Auge haben, den *Inhalt* des Koran, ja die Botschaft, die darin enthalten ist, in die Zielsprache zu vermitteln. Was hierbei vollkommen übersehen wird, ist die immense Bedeutung der sprachlichen und mithin literarischen Charakteristik des Koran. Der Koran ist *Poesie*, wenn auch nicht im altarabischen Sinne. Rhythmus, Klang, Melodie, Atempausen und Wiederholungen, um nur einige wenige Elemente der Rezitationslehre zu erwähnen, werden aber bei den Übersetzungen vollkommen ausgeblendet.<sup>5</sup> Es wird der Habitus an den Tag gelegt, als hätte man es mit einem gewöhnlichen Prosatext zu tun, ohne den historischen Kontext und Stellenwert des Koran zu bedenken. Muhammad übergab nicht die ihm ergangenen Offenbarungen schriftlich weiter, sondern er trug den Koran vor; er trug ihn vor einer Gemeinschaft von Zuhörern vor. Genau dieser Aspekt der besonderen Mitteilung ist im koranischen Stil wahrnehmbar. Aus der Anordnung der Worte sind atmosphärische Spannungen sowie das Interagieren zwischen einem Vortragenden und seiner Zuhörerschaft nachempfindbar. Diese Nuancen haben eine eminente Bedeutung für die Koranexegese und überhaupt für eine adäquate Koranhermeneutik, die ohne die ästhetische Dimension des Vortragstextes nicht zu erschließen wäre. Wird der Koran übersetzt, so muss die Übersetzung aus der poetischen Atmosphäre des Textes heraus generiert werden; denn die Frage ist nicht, ob der Koran übersetzbar ist oder nicht, sondern die primäre Frage ist die Geltungsfrage. Gilt der Koran bloß als die reinen Worte Muhammads, so die Annahme der nichtmuslimischen Übersetzer, dann ist es zwar verständlich, dass die Übersetzungen etwas nüchtern ausfallen, wie es vor allem bei Rudi Paret der Fall ist. Aber mit einer derartigen «Übersetzung», die nicht selten an eine Art Beamtendeutsch erinnert, wird die Grundquelle des Islam verfremdet. Die muslimischen Übersetzer wiederum lassen die literarische Dimension völlig außer Acht und arbeiten mit zahlreichen Kommentierungen und Angaben der unterschiedlichen Übersetzungsvarianten, die aber durch die grundsätzliche Furcht vor Irrtum ausgezeichnet sind, dass der Koran doch ohnehin

nicht übersetzbar sei. Denen kann man vielleicht mit Hegel entgegenhalten, dass die «Annahme, wodurch das, was sich Furcht vor Irrtum nennt, sich eher als Furcht vor Wahrheit zu erkennen gibt.»<sup>6</sup>

#### 4. *Der Koran als Gottespoesie*

Begegnet man dem Koran unmittelbar, so zeigt sich das Wunder seiner musikalischen Sprachkunst. Ohne eine theoretische Choreographie erlebt der Hörer, dass der Koran von einem schwingenden und pulsierenden Klang erfüllt ist. Das plötzlich Ergreifende dringt durch die Haut; der Rhythmus, der Vers für Vers ein Gefühl der Erhabenheit ausstrahlt, erinnert und erzeugt zugleich den Augenblick der Offenbarung an den Propheten Muhammad. Erinnerung in jedem Sinne des Wortes ist der einheitsstiftende Grund der Religion des Islam. Nicht äußerlich geschieht die Erinnerung, sondern das zu Erinnernde gewinnt gerade im Akt des Erinnerns selbst an Realität. In diesem Sinne ist der Koran keine starre und einseitige Weisung. Vielmehr hat die Zuwendung Gottes, vor dessen Antlitz alles vergänglich ist,<sup>7</sup> einen genuin poetischen Charakter, ist doch die Poesie die vollkommene literarische Form, wodurch die Liebe Ausdruck findet. In seiner Gesamtkomposition ist der Koran eine rhythmische Stimme voller Klang und Musikalität, ja eine «progressive Universalpoesie», wie es der Romantiker Friedrich Schlegel in seinem 116. Athenäums-Fragment entfaltet. Gottespoesie lässt den Menschen in die Gegenwart Gottes avancieren. Demzufolge ist es zwar während der Koranrezitation Gott, der spricht, Gott, der hört, und Gottes ist die Stimme und doch ist es zugleich der Mensch, der spricht, der Mensch, der hört und des Menschen ist die Stimme. So erlebt der Rezitierende im Akt der Rezitation die Offenbarung Gottes bei sich selbst, sie ist ihm anwesend. Die Offenbarung Gottes ist demnach nicht abgeschlossen; Gott spricht ohne Atempause, denn «Ihn ergreift weder Schlummer noch Schlaf»<sup>8</sup>. Gott offenbart seine Gegenwart in jedem Augenblick, so dass der Koran gleichsam einem offenen Kunstwerk gleicht.

Der eine Gott, der sich mit dem Koran teilt, bewegt und ist bewegend. Denn der Beweggrund der Offenbarung im Islam ist die Liebe. So ist aus dem Koran zu entnehmen: «Er liebt sie, und sie lieben Ihn».<sup>9</sup> Der Koran ist Ausdruck einer Liebeserklärung Gottes an die Menschen. Gott verhält sich aus islamischer Sicht zum Menschen in Liebe. Seine Liebe zeigt sich vornämlich durch seine reine Barmherzigkeit.<sup>10</sup> Indem Gott aus islamischer Perspektive seine ewige Gegenwart in der Gestalt des Koran dem Menschen eröffnet, öffnet er des Menschen Brust, wie es der Koran bezeugt.<sup>11</sup> Gottespoesie wird durch den Propheten Muhammad verinnerlicht, internalisiert und entäußert. So ist der Koran Gottespoesie und Menschenwort zugleich.

## ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Vgl. Friedrich NIETZSCHE, *Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*, in: Friedrich NIETZSCHE, *Werke in drei Bänden, Erster Band*, München 1966, 211.

<sup>2</sup> Für dieses Argument liefert selbst der Koran *expressis verbis* den Hinweis, dass der Koran in arabischer Sprache verfasst sei, vgl. Sure 12, 2.

<sup>3</sup> Umberto ECO, *Quasi dasselbe mit anderen Worten. Über das Übersetzen*, aus dem Italienischen von B. Kroeber, München 2009.

<sup>4</sup> Friedrich MEGERLIN, *Die türkische Bibel, oder des Korans allererste teutsche Uebersetzung aus der Arabischen Urschrift selbst verfertigt*, Frankfurt am Main 1972, 29.

<sup>5</sup> Friedrich Rückert bleibt eine Ausnahme. Der Romantiker, der einen großen Teil des Koran übersetzt hat, setzte auf die Form der Mitteilung. Zwar ist die nämliche Übersetzung inzwischen philologisch überholt, aber keine andere Übersetzung im deutschsprachigen Raum hat die koranische Atmosphäre in ihrer poetischen Kraft einfangen können wie die Übersetzung Rückerts.

<sup>6</sup> Georg Wilhelm Friedrich HEGEL, *Die Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt am Main 1986, 70.

<sup>7</sup> Sure 28, 88.

<sup>8</sup> Sure 2, 255.

<sup>9</sup> Sure 5, 54.

<sup>10</sup> «Vorgeschrieben hat Er sich selbst die Barmherzigkeit.» Sure 6, 12.

<sup>11</sup> Vgl. Sure 94, 1–3.